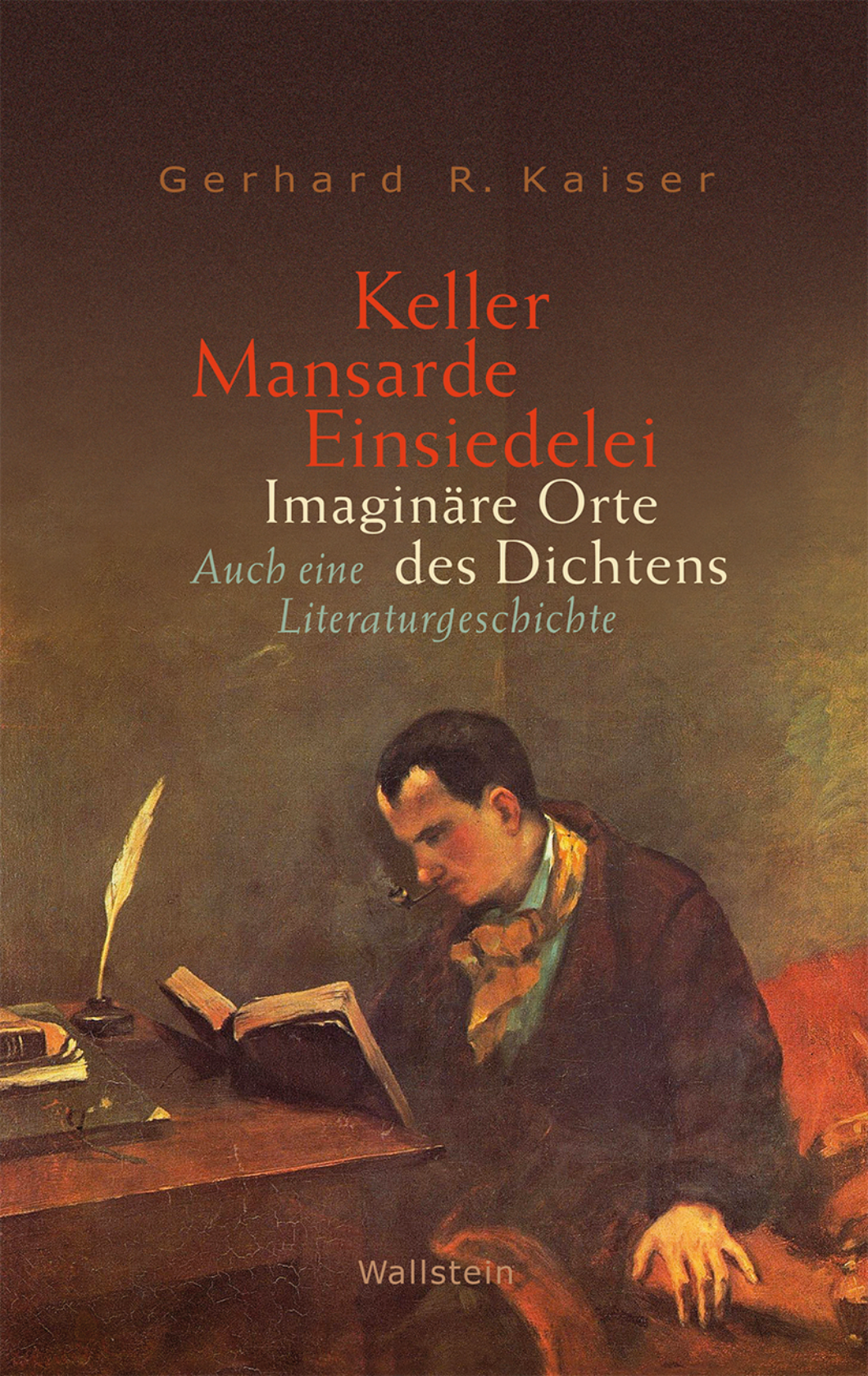
Gerhard R. Kaiser

Keller Mansarde Einsiedelei

Imaginäre Orte des Dichtens

Auch eine Literaturgeschichte



Wallstein

Gerhard R. Kaiser

Keller – Mansarde – Einsiedelei

Imaginäre Orte des Dichtens
Auch eine Literaturgeschichte

Gerhard R. Kaiser

Keller – Mansarde – Einsiedelei

Imaginäre Orte des Dichtens

Auch eine Literaturgeschichte

WALLSTEIN VERLAG

Für Rotraut Kaiser

»Ich habe allezeit von einer Stube größere Begriffe gehabt, als der gewöhnliche Teil der Menschen. Ein großer Teil unserer Ideen hängt von ihrer Lage ab, und man kann sie für eine Art von zweitem Körper ansehen.«

(Lichtenberg, »Sudelbücher« B 253)

»Mein großer Lehrer, der selige Hegel, sagte mir einst: ›Wenn man die Träume aufgeschrieben hätte, welche die Menschen während einer bestimmten Periode geträumt haben, so würde einem aus der Lektüre dieser gesammelten Träume ein ganz richtiges Bild vom Geiste jener Epoche aufsteigen.‹«

(Heine, »Lutetia« LX)

Inhalt

Vorwort
7

&

Rousseaus Robinsonade
11

Jean Pauls Stubennest
35

Hölderlins Asyl
57

Heines Matratzengruft
77

Kellers Gefängniszelle
95

Baudelaires Mansarde
113

Flauberts Wüsteneinsiedelei
129

Nietzsches Eis- und Felsenreich
157

Hofmannsthals Treppenwinkel
177

Kafkas Keller
197

Walsers Schimmelzimmer
221

Prousts Elfenbeinturm
241

Brechts Haus mit vier Türen
263

Sartres cella oder pronaos
279

Bernhards Sterbekammer
301

Epilog

Benjamin über Goethes Arbeitszimmer
327

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen
337

Verwendete Literatur
340

Vorwort

Petrarca in der Abgeschiedenheit von Fontaine de Vaucluse, Hölderlin im Turm am Neckar, Tolstoi in Jasnaja Poljana, Proust in dem gegen Lärm und natürliches Licht geschützten Zimmer am Boulevard Haussmann, Ezra Pound in einem Gitterkäfig des amerikanischen Straflagers in Pisa … – untrennbar verbinden sich mit der Imago vieler Dichter Bilder von Orten, an denen sie freiwillig oder gezwungen lebten. Häufig sind diese Orte Magnete des florierenden Kulturtourismus, Shakespeares – angebliches? – Geburtshaus in Stratford-upon-Avon und Goethes Anwesen am Weimarer Frauenplan ebenso wie Puschkins Wohnung in St. Petersburg oder die Ibsens in Oslo. Den »Arbeitsplätzen von Schreibenden« hat Peter Krumme unter dem Titel »Der (bisweilen) leere Stuhl« ein schönes Büchlein gewidmet.[1] Über Dichterhäuser wird neuerdings auch verstärkt grundsätzlich nachgedacht.[2] Inzwischen gibt es sogar eine Schreibszenen-Philologie.[3]

Von den tatsächlichen Lebens- und Schaffensorten unterscheiden sich die imaginären Orte, an denen Dichter zu leben und zu schreiben behaupten, wünschen oder fürchten.

Tatsächliche und imaginäre Orte mögen in demselben Zeugnis auf unterschiedlichste Weise zusammentreten, etwa wenn Italo Calvino, der an der Pariser Peripherie ein Haus besaß, auf die christlichen Einsiedler der Spätantike wie auch auf Rousseau und Chateaubriand anspielend von sich als einem »Eremita a Parigi« sprach[4]

1 Mit 49 Abbildungen. Frankfurt a.M. und Berlin 1986.

2 Christiane Holm: Dichterhäuser. Überlegungen zu Bedingungen und Möglichkeiten eines unterschätzten Formats; Thomas Schmidt: Authentische Atmosphären. Zur Theorie und Praxis des Dichterhauses, in: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft LXIV (2020), S. 349–372, 373–393.

3 S. etwa die Hefte 69 und 72 des »Marbacher Magazins«: Der Gänsekiel oder Womit Schreiben? Mit einem Essay von Peter Härtling über Dichter und ihre Schreibgeräte (1994); Stimulanzien oder Wie sich zum Schreiben bringen? Mit einem Essay von Peter Rühmkorf: Durchgangsverkehr – Über das Verhältnis von Dichtkunst und Drogengenuß (1995).

4 Eremita a Parigi. Pagine autobiografiche, Mailand 1994.

oder Paul Valéry mit Bezug auf Napoleons Verbannung Weimar »une sorte délicieuse de Sainte-Hélène« für Goethe nannte.[5]

Dennoch ist es, um das Besondere der imaginären Orte in den Blick zu nehmen, sinnvoll, sie von den realen Schaffensorden so scharf zu unterscheiden, wie es Baudelaire im Blick auf den *Maler* Delacroix tat. In dessen Atelier habe stets, schreibt er, unabhängig vom äußeren Wetter eine tropische Hitze geherrscht. Was aber zuerst frappierte, seien eine nüchterne Feierlichkeit und die eigentümliche Strenge der alten Schule gewesen. Weder verrostete Ritterrüstungen noch malaiische Dolche oder gotischer Schrott, weder Schmuck noch irgendwelcher Trödel hätten den Blick auf sich gelenkt. Nur ein Porträt von Jordaens sowie einige Skizzenblätter und Kopien von des Meisters Hand sollen als Schmuck des großräumigen Ateliers gedient haben.[6] Wenn jemals ein Mensch in einem durch Schlösser und Balken bewehrten Elfenbeinturm lebte, so war es Baudelaire zufolge Delacroix. Niemand habe seinen Elfenbeinturm, sein Geheimnis und seine Verborgenheit, mehr geliebt als er, niemand mehr sein Heim, sein Heiligtum und seine Höhle. Nur zu gern wohl hätte er diesen Elfenbeinturm mit Kanonen bestückt und in einen ausgedehnten Wald oder auf einen unzugänglichen Felsen versetzt.[7]

Der knappen Vergegenwärtigung des Malerateliers stellte Baudelaire damit eine bildlich-metaphorische Deutung dieses Schaffensortes gegenüber. Um ebensolche Deutungen, genauer: um das

5 Discours en l'honneur de Gœthe, in: P.V.: Œuvres, éd. Jean Hytier, Bd. 1, Paris 1957, S. 553.

6 »grâce à la sincérité de notre admiration, nous pûmes […] pénétrer dans cet atelier si bien gardé, où régnait, en dépit de notre rigide climat, une température équatoriale, et où l'œil était tout d'abord frappé par une solennité sobre et par l'austérité particulière de la vieille école. […] / Là, pas de panoplies rouillées, pas de kriss malais, pas de vieilles ferrailles gothiques, pas de bijouterie, pas de friperie, pas de bric-à-brac […]. Un merveilleux portrait de Jordaens […], quelques études et quelques copies faites par le maître lui-même, suffisaient à la décoration de ce vaste atelier« (Baudelaire: Œuvres complètes, éd. Claude Pichois, Bd. 2, Paris 1976, S. 761 f.)

7 »Si jamais homme eut une *tour d'ivoire* bien défendue par les barreaux et les serrures, ce fut Eugène Delacroix. Qui a mieux aimé sa *tour d'ivoire*, c'est-à-dire le secret? Il l'eût, je crois, volontiers armée de canons et transportée dans une forêt ou sur un roc inaccessible. Qui a plus aimé le *home*, sanctuaire et tanière?« (Ebd., S. 761)

facettenreiche Selbstverständnis der *dichterischen* Existenz im Medium imaginärer Verortungen des eigenen Schreibens geht es in diesem Buch.

Imaginäre Schreiborte können in verschiedenster Weise zum Thema werden, in metaphorischer Abbreviatur wie im ausgeführten pseudorealistischen Bild. Sie finden sich in Gedichten und erzählender Literatur wie in Essays und Briefen. Was sie von Äußerungen über tatsächliche Schreiborte unterscheidet, sind zwei miteinander verbundene Eigentümlichkeiten: Zum einen schneiden sie fast alles Kontingente der realen Lebenssituation zugunsten einer hochgradig verdichteten Aussage ab, zum anderen teilen sie nicht nur etwas von der existentiellen Situation des Schreibenden, sondern auch von der Essenz des Geschriebenen mit. Sie sind bislang übersehene Kristallisationspunkte von Biographie und Werk. Das mag schon ein erster Blick erahnen lassen, erschließt sich aber in der Fülle der Bezüge erst bei genauerem Hinsehen.

Ich zitiere häufig, auch nicht nur den unmittelbaren Zusammenhang der einschlägigen Zeugnisse, und bitte darum, sich an Brechts Keuner-Geschichte »Originalität« zu erinnern: »Der chinesische Philosoph Dschuang Dsi verfaßte noch im Mannesalter ein Buch von hunderttausend Wörtern, das zu neun Zehnteln aus Zitaten bestand. Solche Bücher können bei uns nicht mehr geschrieben werden, da der Geist fehlt. Infolgedessen werden Gedanken nur in eigner Werkstatt hergestellt, indem sich der faul vorkommt, der nicht genug davon fertigbringt. Freilich gibt es dann auch keinen Gedanken, der übernommen werden, und auch keine Formulierung eines Gedankens, der zitiert werden könnte.«[8] Sollte dies nicht auch für die imaginären Bilder gelten, die sich die Dichter von ihren Schreiborten machen? Und sollten Literaturwissenschaft und Literaturkritik überhaupt nicht häufiger zitierend aufmerksam machen, statt räsonnierend zuzudecken?

Tiefurt, den 21. November 2023 *Gerhard R. Kaiser*

8 Bertolt Brecht: Geschichten vom Herrn Keuner. Zürcher Fassung, hg. von Erdmut Wizisla, Frankfurt a. M. 2004, S. 27.

Rousseaus Robinsonade

C'étoit le tems de la peste de Messine. La flotte angloise y avoit mouillé, et visita la felouque sur laquelle j'étois. Cela nous assujettit en arrivant à Génes, aprés une longue et pénible traversée, à une quarantaine de vingt un jours. On donna le choix aux passagers de la faire au bord, ou au lazaret dans lequel on nous prévint que nous ne trouverions que les quatre murs, parce qu'on n'avoit pas encore eu le tems de le meubler. Tous choisirent la felouque. L'insupportable chaleur, l'espace étroit, l'impossibilité d'y marcher, la vermine, me firent préférer le lazaret, à tout risque. Je fus conduit dans un grand bâtiment à deux étages absolument nud, où je ne trouvai ni fenêtre ni lit ni table ni chaise, pas même un escabeau pour m'asseoir ni une botte de paille pour me coucher. On m'apporta mon manteau, mon sac de nuit, mes deux malles; on ferma sur moi de grosses portes à grosses serrures, et je restai là, maitre de me promener à mon aise de chambre en chambre et d'étage en étage, trouvant partout la même solitude et la même nudité.

Tout cela ne me fit pas repentir d'avoir choisi le lazaret plutôt que la Felouque, et comme un nouveau Robinson je me mis à m'arranger pour mes vingt-un jours comme j'aurois fait pour toute ma vie. J'eus d'abord l'amusement d'aller à la chasse aux poux que j'avois gagnés dans la Felouque. Quant à force de changer de linge et de hardes je me fus enfin rendu net je procedai à l'ameublement de la Chambre que je m'étois choisie. Je me fis un bon matelas de mes vestes et de mes chemises, des draps de plusieurs serviettes que je cousus, une couverture de ma robe-de-chambre, un oreiller de mon manteau roullé. Je me fis un siége d'une malle posée à plat et une table de l'autre posée de champ. Je tirai du papier, une écritoire; j'arrangeai en maniére de bibliotheque une douzaine de Livres que j'avois. Bref je m'accommodai si bien qu'à l'exception des rideaux et des fénétres j'étois presque aussi comodément à ce Lazaret absolument nud qu'à mon jeu de paume de la rue Verdelet. Mes repas étoient servis avec beaucoup de pompe; deux Grenadiers la bayonnette au bout du fusil les escortoient; l'escalier étoit ma

salle à manger, le paillier me servoit de table, la marche inférieure me servoit de siége, et quand mon diner étoit servi, l'on sonnoit en se retirant une clochette pour m'avertir de me mettre à table. Entre mes repas, quand je ne lisois ni n'écrivois, ou que je ne travaillois pas à mon ameublement, j'allois me promener dans le Cimetiére des Protestans qui me servoit de Cour, ou je montois dans une lanterne qui donnoit sur le port, et d'où je pouvois voir entrer et sortir les navires. Je passai de la sorte quatorze jours, et j'y aurois passé la vingtaine entiére sans m'ennuyer un moment, si M. de Jonville Envoyé de France à qui je fis parvenir une lettre vinaigrée, parfumée et demi-brulée n'eut fait abréger mon tems de huit jours: je les allai passer chez lui, et je me trouvai mieux, je l'avoue, du gîte de sa maison que de celui du Lazaret.

Le moment où je dérivois me donnoit une joye qui alloit jusqu'au tressaillement et dont il m'est impossible de dire ni de bien comprendre la cause, si ce n'étoit peut être une félicitation secrete d'être en cet état hors de l'atteinte des méchans. J'errois ensuite seul dans ce lac approchant quelquefois du rivage, mais n'y abordant jamais. Souvent laissant aller mon bateau à la merci de l'air et de l'eau je me livrois à des reveries sans objet, et qui pour être stupides n'en étoient pas moins douces. Je m'ecriois parfois avec attendrissement: ô nature, ô ma mère, me voici sous ta seule garde; il n'y a point ici d'homme adroit et fourbe qui s'interpose entre toi et moi. Je m'éloignois ainsi jusqu'à demi lieue de terre; j'aurois voulu que ce lac eut été l'ocean. Cependant pour complaire à mon pauvre chien qui n'aimoit pas autant que moi de si longues stations sur l'eau je suivois d'ordinaire un but de promenade; c'étoit d'aller débarquer à la petite île, de m'y promener une heure ou deux, ou de m'étendre au sommet du tertre sur le gason, pour m'assouvir du plaisir d'admirer ce lac et ses environs, pour examiner et dissequer toutes les herbes qui se trouvoient à ma portée, et pour me bâtir comme un autre Robinson une demeure imaginaire dans cette petite Ile.

Die Pest herrschte damals in Messina. Die englische Flotte hatte dort vor Anker gelegen und durchsuchte die Feluke, auf der ich

mich befand. Als wir dann nach einer langen und mühseligen Fahrt in Genua anlangten, wurden wir aus diesem Grunde einer Quarantäne von einundzwanzig Tagen unterworfen. Man überließ uns Reisenden die Wahl, ob wir sie an Bord oder im Lazarett durchmachen wollten, in dem wir allerdings, wie man uns sagte, nur kahle Wände finden würden, da man noch nicht Zeit gehabt hatte, die Räume auszustatten. Alle entschieden sich für die Feluke, mich dagegen bestimmte die unerträgliche Hitze, der enge Raum, die Unmöglichkeit, sich Bewegung zu schaffen, und das Ungeziefer, auf jede Gefahr hin das Lazarett vorzuziehen. Ich wurde also in ein großes zweistöckiges, völlig kahles Gebäude geführt, in dem ich weder Fenster noch Tisch vorfand, weder Bett noch Stuhl, ja nicht einmal einen Schemel, um mich darauf zu setzen, oder einen Bund Stroh, um darauf zu schlafen. Man brachte mir meinen Mantel, meinen Schlafsack, meine beiden Koffer, dann schloß man schwere Türen mit schweren Riegeln hinter mir zu, und ich blieb allein und konnte als unumschränkter Herr ganz nach meinem Belieben von Zimmer zu Zimmer und von Stockwerk zu Stockwerk gehen, um überall auf die gleiche Einöde und die gleiche Kahlheit zu stoßen.

Alles dieses ließ mich jedoch nicht bereuen, mich für das Lazarett und nicht für die Feluke entschieden zu haben, und wie ein neuer Robinson fing ich an, mich für die einundzwanzig Tage so häuslich einzurichten, als ob ich mein ganzes Leben dort verbringen sollte. Zunächst ward mir das Vergnügen, auf die Flohjagd zu gehen, denn ich hatte deren genug in der Feluke aufgelesen. Als ich nach öfterem Wechsel von Wäsche und Kleidungsstücken sie endlich alle losgeworden war, ging ich zur Einrichtung des Zimmers über, das ich mir zum Aufenthalt erwählt. Aus meinen Röcken und Hemden machte ich mir eine gute Matratze, aus mehreren Mundtüchern, die ich zusammennähte, Bettlaken, aus meinem Schlafrock eine Decke und aus meinem aufgerollten Mantel ein Kopfkissen. Der eine flach hingestellte Koffer diente mir als Stuhl, der andere ward aufgerichtet und gab einen Tisch ab. Ich zog Papier und Schreibzeug hervor und stellte ein Dutzend Bücher, die ich bei mir hatte, wie eine Bibliothek auf. Kurz, ich machte es mir so bequem, daß ich mich, abgesehen von den mangelnden Fenstervorhängen, in dem völlig kahlen Lazarett fast ebenso wohlfühlte wie in meinem Ballspielhaus in der Rue Verdelet.

Meine Mahlzeiten wurden mir mit großem Gepränge aufgetragen: zwei Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonett gaben ihnen das Geleit, die Treppe war mein Speisesaal, der Treppenabsatz mein Tisch, die darunterliegende Stufe mein Stuhl, und wenn das Essen aufgetragen, zog man sich zurück und gab mir durch einen Glockenschlag ein Zeichen. Wenn ich zwischen meinen Mahlzeiten weder las noch schrieb, noch an der Einrichtung meines Zimmers arbeitete, so ging ich in dem protestantischen Friedhof, der mir den Garten ersetzte, spazieren, oder ich stieg auf den Boden hinauf und sah durch eine Dachluke, die auf den Hafen hinausging, die Schiffe ein- und ausfahren. Auf diese Weise verbrachte ich vierzehn Tage und hätte auch gern die ganzen zwanzig dort bleiben mögen, ohne mich einen Augenblick zu langweilen, wenn es dem Herrn von Jonville, dem französischen Gesandten, dem ich einen mit Essig durchräucherten und halbverbrannten Brief überreichen ließ, nicht gelungen wäre, meine Zeit um acht Tage abzukürzen; ich verbrachte sie in seinem Hause und will gern gestehen, daß ich dabei besser fuhr und vor allem besser schlief als im Lazarett.

Der Augenblick, da ich vom Ufer abstieß, erfüllte mich jedesmal mit einer Freude, die mich schier erbeben machte, ohne daß es mir zu sagen oder zu begreifen gegeben wäre, welcher Ursache sie entsprang, wenn es nicht etwa das heimliche Glücksgefühl war, von allen Bösen unerreichbar zu sein. Ich fuhr dann allein auf dem See hin und her und näherte mich wohl bisweilen auch dem Ufer, anlegen tat ich jedoch niemals. Oft, wenn ich mein Boot den Launen der Luft und des Wassers überließ, gab ich mich gegenstandslosen Träumereien hin, die zwar töricht, darum aber nicht weniger beglückend waren. Manch einmal rief ich, von Rührung übermannt, aus: ›O Natur, o meine Mutter, hier steh ich unter deinem Schutz allein, hier kann sich kein schlauer schurkischer Mensch zwischen dich und mich drängen!‹ So ließ ich das Ufer oft eine halbe Meile hinter mir zurück, oh, ich hätte gewünscht, der See wäre der Ozean gewesen! Meinem armen Hunde zuliebe, der an langen Wasserfahrten kein ebenso großes Gefallen fand wie ich, steuerte ich jedoch meistens einem Ziele zu, nämlich der kleinen Insel, wo ich ausstieg, ein bis zwei Stunden umherstreifte oder mich auch auf der Anhöhe ins Gras legte, um in Bewunderung des Sees und seiner

Ufer einzuschlummern oder um alle Kräuter, die ich mit dem Arm erreichen konnte, zu untersuchen und zu zerlegen und mir wie ein zweiter Robinson in Gedanken eine Behausung auf dem kleinen Eiland zu erbauen.

Der erste der beiden vorangestellten Auszüge zeigt im autobiographischen Rückblick der späten 1760er und frühen 1770er Jahre, wie sehr Rousseau sich noch als gut Dreißigjähriger in der Rolle Robinsons gefallen hatte, der es fertigbrachte, mit dem, was er aus dem Schiffbruch retten konnte, die zunächst menschenleer geglaubte Insel zu einem bewohnbaren Ort zu machen. Im Abstand von über zwanzig Jahren erzählt Rousseau in den »Confessions«,[1] was ihm im Sommer 1743 auf der Reise von Paris nach Venedig zustieß, wo er eine Stelle als Sekretär des französischen Botschafters antreten sollte. Wegen eines Pestausbruchs zwang man ihn und die anderen Passagiere einer von Toulon kommenden »Feluke«, sich in Genua einer 21tägigen Quarantäne zu unterwerfen. Während die Mitreisenden sie auf dem Schiff verbringen wollten, zog Rousseau es als Einziger vor, ein noch nicht eingerichtetes Lazarett zu beziehen, in dem selbst einfachste Möbel wie Stuhl, Tisch und Bett fehlten und er nur für die Mahlzeiten auf andere Menschen angewiesen blieb.[2] Als Gründe nennt er das Ungeziefer, die Hitze und die Enge des Schiffes, die es unmöglich gemacht hätte, sich gehend zu bewegen; doch wird auch der Wunsch nach Absonderung von den anderen Passagieren eine Rolle gespielt haben. Wie auch immer: Für die Dauer weniger Wochen wurde das Lazarett in Genua zu einer ganz eigenen gelebten Robinsonade.

In den »Confessions« wertet Rousseau die genuesische Quarantäne keineswegs negativ, auch wenn sie ihn, wie ein Gefängnis, weitgehend seiner Freiheit beraubte. Zwar spielt er mit der Bemerkung, im Hause des französischen Gesandten in Genua habe er sich während der dritten Woche doch besser gefühlt als während der beiden ersten im Lazarett, auch auf die weniger angenehmen Seiten der Episode an. Im Vordergrund stehen jedoch die positiven Aspekte des Erlebnisses, wie sie vor allem in der detaillierten Auf-

1 Die Nachweise für die Textauszüge, die jedem Kapitel vorangestellt werden, finden sich hier wie auch für jene in allen folgenden Kapiteln im Quellenverzeichnis auf den Seiten 337–339. Historische Schreibweisen wurden nicht normalisiert.

2 Vgl. unten S. 197–219 über Kafkas Brief an Felice vom 14./15.1.1913.

zählung all der kleinen Maßnahmen zum Ausdruck kommen, durch die er sein unwirtliches Zimmer zu einem der früheren Pariser Wohnung kaum nachstehenden Aufenthalt machte und sich so noch unter äußerst ungünstigen Umständen als tätiger Gestalter seines Lebens bewies. An einer Sitzgelegenheit, einem Tisch und einem Bett mangelte es schließlich ebenso wenig wie an Papier, Schreibgerät, ja selbst einer kleinen Bibliothek, weshalb er denn sogar in der Einsamkeit des Lazaretts Gelegenheit zur Lektüre und zum Schreiben fand. Das Ganze wird in einem leicht belustigten Ton und nicht ohne ein gewisses Augenzwinkern vorgetragen, mußte der zeitgenössische Leser doch fast zwangsläufig an die zuvor, 1762, im Erfolgsbuch »Émile« ausgesprochene Empfehlung des »Robinson Crusoe« als einziger Lektüre des Heranwachsenden denken – mehr dazu unten.

Inseln kommt in Rousseaus Vorstellungswelt größte Bedeutung zu.[3] Das zeigt besonders der zweite Auszug, der anders als der eher pikareske erste einen hochgestimmten Ton pathetischer Empfindsamkeit anschlägt, in dem die tatsächlichen und eingebildeten Verfolgungen nachklingen, denen er sich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens zunehmend ausgesetzt sah. Zwar zeugt schon die lebensgeschichtlich frühe Lazarett-Episode von einem Verlangen nach Einsamkeit und dem Genuß an ihr, doch erst im autobiographischen Rückblick auf den September und Oktober 1765 tritt, wieder mit Bezug auf Robinson Crusoe, die zuletzt bis an den Rand des Wahnsinns reichende Existenzproblematik Rousseaus in aller Schärfe hervor.[4] Es empfiehlt sich, hier etwas weiter auszuholen.

Rousseau war schon früh Zielscheibe heftiger, oft persönlicher Angriffe. Durch eine Aufführung von Pergolesis »La serva padrona« ausgelöst, kam es 1752 zur sogenannten Querelle des Bouffons, in der sich die Verteidiger der französischen Musik, an ihrer

3 S. dazu Raymond Troussons Artikel »Ile(s)« in: Dictionnaire de Jean-Jacques Rousseau. Publié sous la direction de R.T. et Frédéric S. Eigeldinger, Paris 2006, S. 433–435; ders.: Jean-Jacques Rousseau et le mythe insulaire, in: L'insularité. Thématique et représentation, Paris 1995, S. 105–113.

4 U.a. dazu W.G. Sebald: J'aurais voulu que ce lac eût été l'Océan – Anläßlich eines Besuchs auf der St. Petersinsel, in: W.G. S.: Logis in einem Landhaus. Über Gottfried Keller, Johann Peter Hebel, Robert Walser und andere, Frankfurt a.M. 2000 (1998), S. 43–74.

Spitze Rameau, und diejenigen gegenüberstanden, die, mit Rousseau als führendem Vertreter, der italienischen den Vorzug gaben. Im Wesentlichen ging es dabei um die Frage, ob der Harmonie oder der Melodie der Vorrang gebühre. Als Rousseau 1753 die »Lettre sur la Musique française« veröffentlichte, blieben gehässige Gegenschriften nicht aus. Noch im selben Jahr ließ Louis Travenol, anonym, seine Polemik »Arrêt du Conseil d'État d'Apollon … contre le nommé Jean-Jacques Rousseau … auteur … de l'écrit intitulé ›Lettre sur la Musique française‹« folgen, in der er empfahl

> De réprimer sévèrement
> Surtout définitivement
> La témérité, l'impudence,
> Le sot orgueil et l'ignorance
> De ce petit Rousseau bâtard,
> Musicien de Vaugirar.[5]

Ein Jahr später veröffentlichte Pierre de Morand, ebenfalls anonym, eine »Justification de la musique française contre la querelle qui lui a été faite par un Allemand et un Allobroge«, wobei er mit »Allobroge« (ein von den Römern unterworfener keltischer Stamm) auf Rousseau und mit »Allemand« auf Melchior Grimm zielte, der seinerseits, damals noch mit Rousseau befreundet, in »Le petit prophète de Boehmisch-Broda« für die italienische Musik Partei ergriffen hatte. Am Ende seines Pamphlets scheute Morand nicht davor zurück, den beiden Kritikern der französischen musikalischen Tradition warnend die grausame Unerbittlichkeit in Erinnerung zu rufen, denen sich die französischen Protestanten nach der Aufhebung des Edikts von Nantes seit 1685 ausgesetzt gesehen hatten: »Mais à présent […] que Jean-Jacques se déclare le ministre

5 Arrêt du Conseil …, Sur le Mont Parnasse, De l'Imprimerie Divine, 1753, S. 3. Zitiert nach François Jacob: Passions haineuses, in: Rousseau, Passionnément. Musée Jean-Jacques Rousseau de Montmorency. Exposition organisée pour le tricentenaire de la naissance du philosophe 9 juin – 9 décembre 2012, Montmorency 2012, S. 39 f. (»streng und ein für allemal die Verwegenheit, die Schamlosigkeit, den dummen Stolz und die Ignoranz dieses kleinen Bastards und Vorstadtmusikers Rousseau zu unterdrücken / zu bestrafen«).

de ce nouvel Evangile, je sors de ma retraite pour lui rappeler que, depuis la révocation de l'Edit de Nantes, les prédicants de son pays sont mal reçus en France.«[6]

Die durch solch versteckte Drohungen ausgelösten Irritationen Rousseaus steigerten sich in den folgenden Jahren, als mit den Enzyklopädisten, unter ihnen sein langjähriger Freund Diderot, und Voltaire sowie dem Erzbischof von Paris, dem Pariser Parlament und dem Rat seiner Geburtsstadt Genf ungleich mächtigere Widersacher als die Pamphletisten der Querelle des Bouffons gegen ihn auftraten, zu denen sich schließlich noch Rom gesellte, das nach der »Nouvelle Héloïse« auch den »Émile« und den »Contrat social« auf den »Index librorum prohibitorum« setzte.

Im Verhältnis zu Diderot, der ihn 1751 zum ersten »Discours« ermutigt hatte und noch 1755 dem zweiten besonderen Beifall bezeugte, war es bereits 1752 zu ersten Verstimmungen gekommen, nachdem Rousseau einen Tag nach der Aufführung seines Singspiels »Le Devin du village« vor der Hofgesellschaft in Fontainebleau überhastet aufgebrochen war und damit die Möglichkeit ausgeschlagen hatte, durch eine königliche Pension seine und seiner Lebensgefährtin Thérèse Levasseur materielle Lage dauerhaft zu verbessern. Gravierendere Meinungsverschiedenheiten zeigten sich 1756, als Rousseau Paris verließ, um in der von Mme d'Épinay zur Verfügung gestellten »Ermitage« sein Werk abseits der hauptstädtischen Ablenkungen und Störungen fortzuführen. Die »philosophes« sahen darin eine ostentative Absage an ihre eigene urbane, streitbar verschworene Geselligkeit und fürchteten, der bereits zu Berühmtheit gelangte und kaum kontrollierbare Rousseau könnte auch der Fortführung der von staatlicher wie kirchlicher Seite bedrohten »Encyclopédie« schaden. Ein Jahr später, 1757, gelangte Rousseau zu der Überzeugung, die in Diderots bürgerlichem Drama »Le Fils naturel« von Constance an Dorval gerichteten Worte »il n'y a que le méchant qui soit seul« (»nur der Böse

6 Justification …, La Haye (Paris) 1754, S. 2. Zitiert nach ebd., S. 40 (»aber heute …, wo sich Jean-Jacques als Priester dieses neuen Evangeliums bekennt, trete ich an die Öffentlichkeit, um ihn daran zu erinnern, daß die Genfer Geistlichen seit der Aufhebung des Edikts von Nantes in Frankreich schlecht aufgenommen werden«).

ist allein«) seien auf ihn selbst gemünzt. 1758 vollzog er daraufhin öffentlich den Bruch, indem er in die Vorrede seiner gegen d'Alemberts Genf-Artikel in der »Encyclopédie« gerichteten Streitschrift »Lettre à M. d'Alembert« Worte einfügte, die, ohne ihn zu nennen, auf Diderot zielten und allgemein so verstanden wurden: »J'avois un Aristarque sévère et judicieux; je ne l'ai plus […]; mais je le regretterai sans cesse, et il manque bien plus encore à mon cœur qu'a mes écrits.«[7] Ein Versuch Diderots, sich dem einstigen Freund wieder anzunähern, schlug 1765 fehl.

Ging es im Zerwürfnis zwischen Rousseau und Diderot bzw. den Enzyklopädisten nicht nur um Autoreneitelkeit, sondern auch um die Zurückweisung grundlegender anthropologischer, geschichts- und kulturphilosophischer Annahmen des anderen im Spannungsfeld zwischen Einsamkeit und Vergesellschaftung des Menschen, so in der Polemik Voltaires um nicht weniger als die potentielle Vernichtung des Gegners. Voltaire – im 18. Jahrhundert eine publizistische Großmacht – hatte Rousseau 1755 noch für die Übersendung des Discours über die Ungleichheit mit den ironischen Worten gedankt: »Vous peignez avec des couleurs bien vrayes les horreurs de la société humaine dont l'ignorance et la faiblesse se promettent tant de douceurs. On n'a jamais employé tant d'esprit à vouloir nous rendre Bêtes.«[8] 1756 schrieb Rousseau Voltaire als Antwort auf dessen Poem »Sur le désastre de Lisbonne« einen Brief über die Vorsehung, worauf Voltaire 1759, so wenigstens scheint Rousseau geglaubt zu haben, indirekt in »Candide,

7 Lettre à M. d'Alembert, in: Du Contrat social ou Principes du droit politique, Discours sur les Sciences et les Arts, Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes, Lettre à M. d'Alembert, Considérations sur le Gouvernement de Pologne, Lettre à Mgr de Beaumont, Archevêque de Paris, Paris 1963, S. 126 (»Ich hatte einen strengen und klugen Kritiker; ich habe ihn nicht mehr […]; aber ich werde ihn immer vermissen, und er fehlt meinem Herzen mehr noch als meinen Schriften.«).

8 Brief vom 30.8.1755. Voltaire: Correspondence and related documents, ed. Theodore Bestermann, Bd. 16 (March-December 1755), The Voltaire Foundation Thorpe Mandeville House near Banbury Oxfordshire 1971, S. 259 (»Sie malen mit solch wahren Farben die Schrecken der menschlichen Gesellschaft, deren Ignoranz und Schwäche doch so viele Annehmlichkeiten versprechen. Nie hat man so viel Geist darauf verwendet, uns zu Tieren machen zu wollen.«).

ou de l'optimisme« antwortete. Einige Jahre später reagierte Voltaire auf Rousseaus genfkritische und für ihn selbst nicht ungefährliche »Lettres écrites de la montagne«[9] mit dem anonymen Pamphlet »Sentiment des citoyens«, in dem er die Leser wissen ließ, Rousseau habe die fünf gemeinsamen Kinder mit Thérèse Levasseur ins Findelhaus gegeben, und dessen angeblich unchristliche Überzeugungen angriff, ein um so tückischerer Schlag, als er selber sich zuvor noch zustimmend über die kirchenkritischen Auslassungen in der »Profession de foi du vicaire savoyard« des »Émile« geäußert hatte: »On a pitié d'un fou; mais quand la fureur devient démence, on le lie.«[10] Das ließ sich ebenso wie die Behauptung, Rousseau nenne sich zwar Christ, untergrabe tatsächlich aber die Grundlagen des Christentums,[11] als Aufforderung an den Genfer Rat verstehen, gegen den derart Beschuldigten vorzugehen.

Schon zuvor hatten staatliche wie kirchliche Autoritäten Rousseau scharf sanktioniert. 1762 war »Émile« in Paris verbrannt und gegen Rousseau ein Haftbefehl ausgestellt worden, dem er sich durch Flucht entzog. Wenige Tage später suchte Genf seiner habhaft zu werden und schritt seinerseits zu einer Bücherverbrennung, der nun auch der »Contrat social« zum Opfer fiel. Wenige Wochen nachdem Rousseau sich nach Yverdon auf Berner Gebiet geflüchtet hatte, wurde er von dort ausgewiesen und siedelte nach Môtiers im preußischen Neuenburg über, wo er mit Zustimmung Friedrichs II., wie später in England, wohin Hume ihn eingeladen hatte, ebenfalls nur vorübergehend eine Bleibe fand. Von der Schärfe der

9 Rousseau hatte darin Voltaires geheim gehaltene Verfasserschaft des brisanten »Sermon des cinquante« aufgedeckt.

10 »Mit einem Verrückten hat man Mitleid; aber wenn das Wüten zum Wahnsinn wird, bindet man ihn.«

11 »Nous avouons encore ici la démence qu'il a de se dire chrétien quand il sape le premier fondement du christianisme; mais cette folie ne le rend que plus criminel. Être chrétien et vouloir détruire le christianisme n'est pas seulement d'un blasphémateur, mais d'un traître.« (Zitiert nach »Rousseau, Passionnément [Anm. 5], S. 42) (»Wir müssen hier noch auf den Wahnsinn hinweisen, mit dem er sich selbst einen Christen nennt, während er doch die letzten Grundlagen des Christentums unterminiert; aber diese Verrücktheit macht ihn um so schuldiger. Christ sein und das Christentum zerstören wollen verrät nicht nur den Gotteslästerer, sondern auch den Verräter.«)

Auseinandersetzung um den »Émile«, in der es wesentlich um die »Profession de foi du vicaire savoyard« ging, zeugt das am 28. August 1762 erlassene längere »Mandement«, der Hirtenbrief, Christophe de Beaumonts, des Erzbischofs von Paris, ebenso wie Rousseaus darauf ausführlich antwortende »Lettre à Christophe de Beaumont« vom 6. Februar 1763. Beaumont über »Émile«: »nous condamnons le dit livre comme contenant une doctrine abominable, propre à renverser la loi naturelle et à détruire les fondements de la religion chrétienne; établissant des maximes contraires à la morale évangélique; tendant à troubler la paix des États, à révolter les sujets contre l'autorité de leur souverain; comme contenant un très grand nombre de propositions respectivement fausses, scandaleuses, pleine de haine contre l'Église et ses ministres, dérogeantes au respect dû à l'Écriture sainte et à la tradition de l'Église, erronnés, impies, blasphématoires et hérétiques. En conséquence, nous défendons très expressément à toutes personnes de notre diocèse de lire ou retenir le dit livre, sous les peines de droit. Et sera notre présent mandement lu au prône des messes paroissiales des églises de la ville, faubourg et diocèse de Paris; publié et affiché partout où besoin sera.«[12] Rousseaus Replik: »Monseigneur, vous m'avez insulté publiquement: je viens de vous prouver que vous m'avez calomnié. Si vous étiez un particulier comme moi, que je pusse vous citer devant un tribunal équitable, et que nous y comparussions tous deux, moi avec mon livre et vous avec votre mandement, vous

12 Contrat social (Anm. 7), S. 434 f. (»Wir verurteilen das bezeichnete Buch mit seiner abscheulichen Doktrin, die geeignet ist, das natürliche Gesetz umzustoßen und die Grundlagen des Christentums zu zerstören; das Grundsätze aufstellt, die gegen die Moral des Evangeliums gerichtet sind; das darauf gerichtet ist, den Frieden der Staaten zu stören und die Untertanen sich gegen die Autorität ihres Souveräns auflehnen zu lassen; das eine große Zahl falscher, skandalöser Behauptungen enthält und sich – fehlerhaft, gottlos, blasphemisch, häretisch – gegen die Kirche und ihre Diener richtet und den der Heiligen Schrift und der Tradition der Kirche geschuldeten Respekt verletzt. Folglich verbieten wir ausdrücklichst und unter Strafandrohung allen Mitgliedern unserer Diözese, das bezeichnete Buch zu lesen oder zu besitzen. Und dieser unser Hirtenbrief wird während der Predigt im Gottesdienst aller Kirchen der Stadt, der Vorstädte und der Diözese Paris verlesen und überall dort, wo es notwendig ist, veröffentlicht und angeschlagen werden.«)

y seriez certainement déclaré coupable, et condamné à me faire une réparation aussi publique que l'offense l'a été. Mais vous tenez un rang où l'on est dispensé d'être juste; et je ne suis rien. Cependant vous, qui professez l'Évangile, vous, prélat fait pour apprendre aux autres leur devoir, vous savez le vôtre en pareil cas. Pour moi, j'ai fait le mien, je n'ai plus à vous dire, et je me tais.«[13]

Rousseau hatte somit nicht nur wichtige intellektuelle Meinungsführer, sondern auch die staatlichen und kirchlichen Autoritäten seiner Zeit gegen sich. Zwar erfuhr er Unterstützung durch den maréchal de Luxembourg, der ihm 1759 in Montmorency Unterschlupf gewährte, und durch Malesherbes, den für die Zensur zuständigen »directeur de la librairie«, an den er 1762 vier Briefe richtete, die zu dem Besten zählten, was er geschrieben hat. Aber auch sie konnten ihn nur vorübergehend vor Verfolgung schützen. 1762 wurde er aus Yverdon ausgewiesen, wenig später sah er sich zur Flucht aus Môtiers gezwungen. Zu den tatsächlichen Anfeindungen und Verfolgungen kamen – für ihn selber nicht weniger schlimm – die eingebildeten hinzu. Sie sind ein Hauptthema der großen autobiographischen Schriften seiner letzten anderthalb Jahrzehnte, der »Confessions« und »Rêveries d'un promeneur solitaire« wie auch des Dialogs »Rousseau juge de Jean Jaques«, in dem er seine angeblich in einer »ligue« zum »complot« verschworenen Gegner mit Worten auftreten läßt, die ermessen lassen, wie sehr er sich bedroht fühlte – Jean-Jacques hat hier in einer durch Pascals »Provinciales« angeregten Rollenrede[14] seinen ans Komische streifenden Auftritt nicht nur als »Elender« (»misé-

13 Ebd., S. 506. (»Monseigneur, Sie haben mich öffentlich beleidigt: ich habe Ihnen soeben bewiesen, daß Sie mich verleumdet haben. Wenn Sie wie ich eine Privatperson wären und ich Sie vor ein unparteiisches Gericht zitieren könnte und wir beide dort erschienen, ich mit meinem Buch und Sie mit Ihrem Hirtenbrief, so würden Sie dort sicher schuldig gesprochen und dazu verurteilt werden, mir eine – wie Ihre Beleidigung öffentliche – Wiedergutmachung zu leisten. Aber Sie nehmen ja eine Stellung ein, die davon entbindet, gerecht zu sein; und ich bin nichts. Dennoch verkünden Sie das Evangelium, Sie, der Prälat, der andere ihre Pflicht lehren sollte, kennen die Ihre in diesem Fall. Was mich betrifft, so habe ich meine Pflicht getan, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, und ich schweige.«)

14 Pascal: Œuvres complètes, éd. Jacques Chevalier, Paris 1961 (1954), S. 687 f. (dritter Brief) und mehr noch S. 792 (Beginn des zwölften Briefs).

rable«), »Böser« (»méchant«) und »Monstrum« (»monstre«), sondern selbst als »Abscheu des Universums« (»horreur de l'univers«), »schmutzige Seele« (»âme de boue«) und »moralischer Kadaver« (»cadavre moral«).[15]

Nach all dem könnte man denken, Rousseaus Herausstreichen der Integrität des eigenen unverwechselbaren Ichs sei eine Reaktion auf die Verleumdungen, Fehden und Verfolgungen, denen er sich ausgesetzt sah oder ausgesetzt zu sein glaubte. Doch ist noch anderes im Spiel. Rousseau hielt sich nicht – mit einer Formulierung Peter Rühmkorfs – für »einmalig wie wir alle«, sondern für singulär in einem absoluten Sinne. Schon dem ersten Discours, »Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les mœurs«, hatte er 1750 die dem ans Schwarze Meer verbannten Ovid entnommenen Worte »Barbarus hic ego sum, quia non intelliger illis« (»Denen bin ich Barbar [Hier gelte ich als Barbar], weil nicht einer versteht, was ich sage«) vorangestellt.[16] 1762 griff er sie, wieder als Motto, in den Briefen an Malesherbes auf, seiner ersten großen autobiographischen Schrift, in der sich die Schilderung des in den Wäldern von Montmorency gefundenen einsamen Glücks mit einer den jakobinischen Furor vorwegnehmenden Schmähung jener »Haufen von Müßiggängern« verbindet, »die vom Fette des Volkes bezahlt werden«.[17] Einige Jahre später schreibt er die ersten Sätze der »Confessions«, die nach seinem Willen erst postum erschienen: »Je forme une entreprise qui n'eut jamais d'éxemple et dont l'exécution n'aura point d'imitateur. Je veux montrer à mes semblables un homme dans toute la vérité de la nature; et cet homme, ce sera moi. / Moi seul. Je sens mon cœur et je connois les

15 Les Confessions werden zitiert nach Jean-Jacques Rousseau: Les Confessions, Autres textes autobiographiques, éd. Bernard Gagnebin / Marcel Raymond, Paris 1959. Œuvres complètes, S. 667f., 672, 708.

16 Lieder der Tauer. Die Tristien des Publius Ovidius Naso. Aus dem Lateinischen von Volker Ebersbach, Frankfurt a.M. und Leipzig 1997, S. 158. Schon in dem 1738 entstandenen Manuskript – nicht dem ein Jahr später folgenden Druck – von »Le verger de Madame la baronne de Warens« hatte Rousseau sich für den Ovid-Vers als Motto entschieden (Dictionnaire [Anm. 3], S. 913). Auch »Rousseau juge de Jean Jaques« stellte er ihn voran.

17 »ces tas de désœuvrés payés de la graisse du peuple« (Les Confessions, S. 1143).

hommes. Je ne suis fait comme aucun de ceux […] qui existent. Si je ne vaux pas mieux, au moins je suis autre.«[18] Dieses Anderssein ist nicht das unterscheidende Anderssein eines jeden, sondern das sich allen als uniforme Masse begriffenen anderen entgegenstellende einmalige Anderssein Rousseaus. Rousseaus Einsamkeit ist nicht erst Konsequenz, sondern bereits Voraussetzung seines Bruches mit der als verderbt eingeschätzten Welt, zu der er nicht nur die privilegierten Klassen des Ancien régime, sondern auch die Enzyklopädisten zählt. »Um nicht der ärgste dieser öffentlichen Schwätzer zu sein«, so Jean Starobinski, »sondert Rousseau sich ab und sucht sich davon auszunehmen. Hätte seine Absage nur der Willkür der Institutionen gegolten, der Ungerechtigkeit der absoluten Macht, der Absurdität gewisser Gebräuche und Mißbräuche, so würde er sich in nichts grundlegend von den Enzyklopädisten unterscheiden. Seine Einsamkeit wäre nicht die notwendige Ergänzung seines Denkens: einsam wäre er nur aus Verdrießlichkeit, aus Krankheit, aus Narzißmus, und seine Einsamkeit, ein simples biographisches Detail, würde uns nur beiläufig interessieren. Zwischen Rousseaus Einsamkeit und seinem Denken bestünde keine tiefere Verbindung.«[19]

Dem von der verdorbenen und feindlichen Gesellschaft abgestoßenen und verfolgten Rousseau mußte die Insel im wörtlichen wie im übertragenen Sinn zum obsessionellen Bild werden. Durchweg spricht er den ländlichen Idyllen, in denen er vorübergehend Glück und Sicherheit fand, inselhafte Züge zu. So schreibt er in den »Confessions« über Les Charmettes, wo er seit 1736 mehrere Jahre mit Mme de Warens lebte, der Ort liege zwar »à la porte de Cham-

18 Les Confessions, S. 3. (»Ich plane ein Unternehmen, das kein Vorbild hat und dessen Ausführung auch niemals einen Nachahmer finden wird. Ich will vor meinesgleichen einen Menschen in aller Wahrheit der Natur zeigen, und dieser Mensch werde ich sein. / Einzig und allein ich. Ich fühle mein Herz – und ich kenne die Menschen. Ich bin nicht gemacht wie irgendeiner von denen, […] die leben. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich doch wenigstens anders.« [Bekenntnisse. Aus dem Französischen von Ernst Hardt. Mit einer Einführung von Werner Krauss, Frankfurt a.M. und Leipzig 1985 (1966), S. 37])

19 J.S. Rousseau. Eine Welt von Widerständen. Aus dem Französischen von Ulrich Raulff, Frankfurt a.M. 1993, S. 59 (zuerst unter dem Titel »Jean-Jacques Rousseau: La transparence et l'obstacle«, Paris 1971).

béri«, doch »retirée et solitaire comme si l'on étoit à cent lieues«.[20] Und in den »Rêveries« mit einer – vom lateinischen insulatus abgeleiteten – verblassten Metapher: »Une maison isolée [!] au penchant d'un vallon fut notre asile, et c'est là que dans l'espace de quatre ou cinq ans j'ai joui d'un siècle de vie et d'un bonheur pur et plein qui couvre de son charme tout ce que mon sort présent a d'affreux.«[21] Später deutete schon der Name »Ermitage« auf die einsame Abgeschiedenheit der Bleibe hin, die ihm Mme d'Épinay nördlich von Paris zur Verfügung gestellt hatte. »[R]etiré depuis deux ans dans la solitude«, heißt es dann in den »Confessions« über das danach bezogene kleine Haus im nahegelegenen Mont-Louis, »sans correspondance de nouvelles, sans relation des affaires du monde, sans être instruit ni curieux de rien, je vivois à quatre lieues de Paris, aussi séparé de cette capitale par mon incurie, que je l'aurois été par les mers dans l'Ile de Tinian.«[22] Auch im Zusammenhang mit St. Preux' Weltreise und Julies imaginärem Garten in der »Nouvelle Héloïse« hat Rousseau den inselhaften Charakter eines irdischen Elysiums beschworen.[23]

20 Les Confessions, S. 224 (»vor den Toren Chambérys […], aber so versteckt und einsam, als wäre man hundert Meilen von jeder Stadt entfernt« [Bekenntnisse, S. 325]).

21 Les Rêveries du promeneur solitaire, éd. H. Roddier, Paris 1960, S. 137. (»Ein abgelegenes Haus am Hang eines Tales wurde unsere Zufluchtsstätte, und dort nun genoß ich vier oder fünf Jahre lang ein Jahrhundert Leben, ein Jahrhundert reines, vollkommenes Glück, das mit seinem Zauber alles zudeckt, was mir das Schicksal an Schrecklichem bescherte.« Träumereien eines einsamen Spaziergängers. Übersetzt von Ulrich Bossier, Nachwort von Jürgen von Stackelberg, Stuttgart 2003, S. 180)

22 Les Confessions, S. 492. (»Da ich überdies seit zwei Jahren in die Einsamkeit zurückgezogen lebte, ohne brieflichen Verkehr, ohne irgendwelche Beziehung zu den Welthändeln, ohne etwas zu erfahren noch auch auf irgend etwas neugierig zu sein, war ich, vier Meilen von Paris, durch meine Gleichgültigkeit ebenso getrennt von dieser Stadt wie ein Bewohner der Insel Tinian durch die Meere.« [Bekenntnisse, S. 682])

23 St. Preux in der »Nouvelle Héloïse: »J'ai séjourné trois mois dans une île déserte et délicieuse, douce et touchante image de l'antique beauté de la nature, et qui semble être confinée au bout du monde pour servir d'asile à l'innocence et à l'amour persécutés; mais l'avide Européen suit son humeur farouche en empêchant l'Indien paisible de l'habiter, et se rend justice en ne l'habitant pas lui-même.« (Julie ou La nouvelle Héloïse. Lettres de deux amants habitants d'une petite ville au pied des Alpes recueillies et

Nachdem ihn die Berner Obrigkeit gezwungen hatte, Yverdon zu verlassen, und er durch aufgehetzte Dorfbewohner auch aus dem preußischen Môtiers verjagt worden war, fand Rousseau auf der im Bieler See gelegenen île St. Pierre eine Bleibe, bevor ihn die Berner auch von hier vertrieben. Den sieben Wochen, die er auf der Insel verbrachte, hat er in den »Confessions« und den »Rêveries« einige wunderbare Seiten gewidmet. Leuchtkräftig beschwört er im Rückblick das Glück, das er hier auf engstem Raum – die Insel umfasste weniger als einen Quadratkilometer[24] –, an der Seite seiner Lebensgefährtin Thérèse und umgeben von wohlwollenden Gastgebern, im Anschauen, Erleben und Studieren der Natur fand. Die Insel wie auch die Seeufer würden wenig von Fremden aufgesucht und seien um so anziehender »pour les contemplatifs solitaires qui aiment à s'enivrer à loisir des charmes de la nature, et à se recueillir dans un silence que ne trouble aucun autre bruit que le cri des aigles, le ramage entrecoupé de quelques oiseaux, et le roulement des torrents qui tombent de la montagne«. Endlich habe er auf der île St. Pierre das ihm gemäße Leben führen können, so daß er sich seinerzeit wünschte, hier sein Leben zu beschließen, und nicht nur das: »j'aurais voulu qu'on m'eût fait de cet asile une prison perpétuelle, qu'on m'y eût confiné pour toute ma vie, et qu'en m'ôtant toute puissance et tout espoir d'en sortir, on m'eût interdit toute espèce de communication avec la terre ferme de sorte

publiées par Jean-Jacques Rousseau, éd. René Pomeau, Paris 1960, S. 394 f., vgl. S. 396 [»Ich habe drei Monate auf einer einsamen und köstlichen Insel verbracht, dem anrührenden Abbild der früheren Schönheit der Natur, anscheinend am Ende der Welt gelegen, um der Unschuld und der verfolgten Liebe als Asyl zu dienen; aber der gierige Europäer folgt seiner wilden Laune, um den Einheimischen zu hindern, dort friedlich zu leben, und spricht sich das Urteil, indem er dort selber nicht wohnt.«]). Und über Julies den Blicken der Außenwelt entzogenen Garten: »rien ne dément l'idée d'une île déserte qui m'est venue en entrant, et je n'aperçois aucun pas d'hommes.« (Ebd., S. 461 [»nichts widerspricht dem Gedanken an eine einsame Insel, der mir kam, als ich eintretend nicht eine einzige menschliche Spur bemerkte.«]) Übrigens ließ der Marquis von Girardin nach Julies imaginärem Garten den Park von Ermenonville umgestalten, in dem Rousseau seine letzte Lebenszeit verbrachte und auf der île des Peupliers (!) bestattet wurde.

24 Sie wurde später mit der nahegelegenen kleineren Insel vereinigt und durch einen Zugang mit dem Ufer verbunden.

qu'ignorant tout ce qui se faisait dans le monde j'en eusse oublié l'existence et qu'on y eût oublié la mienne aussi.«[25]

Die Freuden, die die kleine Insel Rousseau schenkte, waren vielfältig, vom Botanisieren, das er in Yverdon entdeckt hatte, über die Apfelernte, die ihn daran erinnerte, wie er in seiner Jugend Kirschen gepflückt hatte, bis zu den Festen der Insel- und Uferbewohner. Die mitgebrachten Bücher ließ er eingepackt; nur Linnés »Systema naturae« studierte er, um die Angaben alsbald an der Inselflora zu überprüfen. Geschrieben hat er in dieser Zeit seinen eigenen Angaben zufolge nur einige Briefe, und selbst das scheint eine widerstrebend angenommene Pflicht gewesen zu sein. »Oisiveté« – Müßiggang – und »*far niente*« – Nichtstun – waren seine eigentliche Beschäftigung.[26] Er liebte das einfache und naturnahe, gleichförmige und doch abwechslungsreiche Leben, das er hier führen konnte. Allenfalls der Gedanke an eine »Flora petrinsularis« ließ die Möglichkeit eines weiteren Buches erkennen. »Circonscrire«, »confiner« und »recueillir« sind die Verben, durch die er in den »Confessions« und den »Rêveries« das Abgeschlossene seines siebenwöchigen Aufenthalts auf der île St. Pierre zum Ausdruck bringt. Während »circonscrire« das Be- bzw. Abgegrenzte eines (engen) Raumes bedeutet, zielt das bedeutungsverwandte »confiner« – nach der lateinischen Wurzel »finis« – auf dessen Grenze, Ende, auch Abgeschiedenheit und »recueillir« in der augustinisch-pascalschen Tradition auf eine äußerste innere Sammlung. Auf der île St. Pierre, fern von Paris, hat Rousseau die räumliche Einschränkung gleichermaßen als Naturparadies und gesteigerte Form der

25 Rêveries (Anm. 21), S. 62 f. (»für den einsamen Denker, der sich nach Herzenslust an den Reizen der Natur ergötzen und sich in ihrer Stille sammeln will. Hier findet er eine Ruhe, die kaum ein Geräusch durchbricht; er hört vielleicht dann und wann einmal einen Adler schreien, Singvögel zwitschern oder die Wildbäche tosen, die von den Bergen herabstürzen.«; »Ich hätte damals vorgezogen, man würde mir dieses Refugium zum Gefängnis auf Lebenszeit bestimmen, mich für immer dorthin verbannen, mir jede Möglichkeit, die Insel wieder zu verlassen, und auch jede Hoffnung, je wieder fortzudürfen, nehmen und mir jeglichen Kontakt mit dem Festland untersagen. Was in der Welt geschah, wäre nicht mehr zu meiner Kenntnis gelangt, und nach einer Weile hätte ich sie ebenso vergessen wie sie mich.« [Träumereien, Anm. 21, S. 82 f., 84])

26 Rêveries (Anm. 21), S. 64.

Selbsterfahrung genossen. Bezeichnend, daß er »[se] circonscrire« für die île St. Pierre und die Spaziergänge auf der nahegelegenen kleineren Insel ebenso wie für die eigene Seelenlage gebraucht.[27]

Zu den Vergnügungen, die ihm die Insel gewährte, zählten die Fahrten auf dem Bieler See. Im Kahn sich treiben lassend, treten für Rousseau Vergangenheit und Zukunft zugunsten einer Gegenwart zurück, in der sich Welt und Ich gleichsam rein als *seiend* zu offenbaren scheinen: »je m'esquivais et j'allais me jeter seul dans un bateau que je conduisais au milieu du lac quand l'eau était calme, et là, m'étendant tout de mon long dans le bateau les yeux tournés vers le ciel, je me laissais aller et dériver lentement au gré de l'eau, quelquefois pendant plusieurs heures, plongé dans mille rêveries confuses mais délicieuses, et qui sans avoir aucun objet bien déterminé ni constant ne laissaient pas d'être à mon gré cent fois préférables à tout ce que j'avais trouvé de plus doux dans ce qu'on appelle les plaisirs de la vie.«[28] Und auch das von versteckter Stelle des Ufers wahrgenommene Kommen und Gehen der Wellen vermittelte ihm das erfüllte Gefühl zu *sein*: »là le bruit des vagues et l'agitation de l'eau fixant mes sens et chassant de mon âme toute autre agitation la plongeaient dans une rêverie délicieuse où la nuit me surprenait

27 »Cette petite île […] est […] singulièrement située pour le bonheur d'un homme qui aime à se circonscrire« (ebd., S. 61); »une île fertile et solitaire, naturellement circonscrite et séparée du reste du monde, où rien ne m'offrait que des images riantes« (ebd., S. 72 f.); »une de mes navigations les plus fréquentes était d'aller de la grande à la petite île, d'y débarquer et d'y passer l'après-dînée, tantôt à des promenaders très circonscrite […]« (ebd., S. 67); »j'aurais voulu […] qu'on m'eût confiné pour toute ma vie« (ebd., S. 63); »J'aurais bien mieux aimé y être confiné par leur volonté [des Bernois] que par la mienne« (Les Confessions, S. 644); »intéressant pour des contemplatifs solitaires qui aiment […] à se recueillir dans un silence que ne trouble aucun bruit« (Rêveries [Anm. 21], S. 62); »tant tout concourait […] à me rendre chère la vie recueillie et solitaire que je menais dans ce beau séjour« (ebd., S. 74).

28 Ebd., S. 67. (»[…] stahl ich mich fort und lief allein zum See. Bei stillem Wasser sprang ich in einen Kahn und ruderte bis zur Mitte. Dort streckte ich mich im Boot aus, den Blick zum Himmel gerichtet, und ließ mich von der Strömung treiben, nicht selten stundenlang, und versank dabei in tausend verworrene, aber herrliche Träumereien, die keinen eigentlichen Gegenstand hatten und mir doch hundertmal süßer waren als alles, was man gemeinhin die Freuden des Lebens nennt.« [Träumereien, Anm. 21, S. 88])

souvent sans que je m'en fusse aperçu. Le flux et le reflux de cette eau, son bruit continu mais renflé par intervalles frappant sans relâche mon oreille et mes yeux, suppléaient aux mouvements internes que la rêverie éteignait en moi et suffisaient pour me faire sentir avec plaisir mon existence, sans prendre la peine de penser.«[29]

Das Leben, das Rousseau auf der île St. Pierre führte, folgte dem Wechsel von Rückzug ins überschaubar Kleine und imaginärem Ausgreifen in die Weite: einerseits die beiden kleinen Inseln, der Kahn, das »versteckte Asyl« am Uferrand, andererseits das Mitschwingen im natürlichen Rhythmus der Wellen, der panoramatische Fernblick, die imaginäre Existenz als zweiter Robinson, der sich auf der kleineren der beiden Inseln eine Hütte errichtet. Wofür steht dieses Traumbild aus dem zweiten der vorangestellten Auszüge? Es begreift in sich abgeschiedene Enge und ozeanische Weite, radikale Einsamkeit – von einem Freitag ist nicht die Rede – und materielle wie spirituelle Autarkie. Von Lesen und Schreiben, wie in der Lazarett-Episode, ist hier nicht mehr die Rede, und doch ist Robinson in seiner Hütte *der* Ort des Schriftstellers Rousseau, der sich von Les Charmettes und der Ermitage bis zu Mont-Louis und Ermenonville gleichsam von Insel zu Insel rettete und die ebenso erzwungene wie ersehnte Einsamkeit als Bedingung der Möglichkeit seiner physischen, emotionalen und intellektuellen Existenz begriff. In »Rousseau juge de Jean-Jaques«, seinem letzten autobiographischen Rechtfertigungsversuch, den er auf dem Altar von Notre-Dame im Angesicht Gottes für die Nachwelt niederlegen wollte, spricht er von sich in der dritten Person: »Je l'ai vu dans une position unique et presque incroyable, plus seul au milieu de Paris que Robinson dans son Ile, et séquestré du commerce des hommes par la foule même empressée à l'entourer pour empêcher

29 Ebd., S. 68. (»Das Rauschen der Wellen und die Bewegung des Wassers waren Vorgänge, die meine Sinne bannten; sie verdrängten aus mir jede andere Bewegung und versenkten meine Seele in eine wonnige Träumerei. Oft bemerkte ich gar nicht, wie darüber die Nacht hereinbrach. An die Stelle der inneren Regungen, die meine Träumerei vertrieben hatte, trat, was ich hier wahrnahm. Das Kommen und Gehen der Fluten, ihr Rauschen, das nie abbrach, freilich bald stärker, bald schwächer wurde: nur ein Wasserspiel, aber es genügte, um mir wieder Freude am Dasein zu geben, und ich musste dabei nicht einmal denken.« [Träumereien, Anm. 21, S. 90])

qu'il ne se lie avec personne.« Aber auch: »Son affection pour le Roman de *Robinson* m'a fait juger qu'il ne se fut pas cru si malheureux que lui, confiné dans son ile déserte.«[30]

Rousseau steht wie kaum – wenn überhaupt – ein großer Autor vor und nur wenige nach ihm für die Einheit von Leben und Werk. In Robinson schuf er sich nicht nur ein existentielles Sehnsuchtsbild, sondern er wies Defoes Roman auch in seiner wirkungsmächtigen Pädagogik eine besondere Rolle zu. Eines der herausragenden Zeugnisse der früh einsetzenden Nachwirkungen von »The Life and Strange Surprizing Adventures of Robinson Crusoe« (1719/20) findet sich nämlich im dritten Teil seines romanhaften Erziehungstraktats »Émile ou de l'Éducation« (1762). Der Zeit zwischen Pubertät und Adoleszenz – dem zwölften bis fünfzehnten Lebensjahr – gewidmet, stehen hier, nachdem Émile bereits vorher landwirtschaftlich tätig war, die handwerkliche Bildung und die Vermittlung elementarer naturkundlicher Kenntnisse im Vordergrund. Bücher spielen dabei keine Rolle, ja sie könnten nur schaden, indem sie an die Stelle praktischer Tätigkeit und sinnlich angestoßenen Selbstdenkens angelesenes Pseudowissen setzten. »Je hais les livres«, so der als Pädagoge auftretende Erzähler im Blick auf dieses Lebensalter, »ils n'aprennent qu'à parler de ce qu'on ne sait pas.« Ein Buch allerdings, das lange Zeit einzige Émiles, nimmt er von dieser Verurteilung aus: »Robinson Crusoé dans son île, seul, dépourvu de l'assistance de ses semblables et des instruments de tous les arts, pourvoyant cependant à sa subsistance, à sa conversation, et se procurant même une sorte de bien-être, voilà un objet intéressant pour tout âge, et qu'on a mille moyens de rendre agréable aux enfants.« Um diese Wirkung zu erzielen, sei es allerdings notwendig, das Defoesche Werk von all dem »überflüssigen Beiwerk« (»fatras«) zu befreien, das es auch enthalte, und sich auf die Spanne zwischen Robinsons Schiffbruch und Verlassen der Insel

30 Les Confessions, S. 826, 812. (»Ich habe ihn in einer einzigartigen und fast unglaublichen Lage gesehen, einsamer in Paris als Robinson auf seiner Insel und vom Umgang mit Menschen gerade durch die Menge getrennt, die darauf bedacht war, daß er sich mit niemandem verband.« »Seine Vorliebe für den ›Robinson‹-Roman brachte mich zu der Einschätzung, daß er sich weniger unglücklich als dessen Held auf seiner einsamen Insel glaubte.«)

zu beschränken: »Ce roman […] sera tout à la fois l'amusement et l'instruction d'Émile durant l'époque dont il est ici question. Je veux que la tête lui en tourne, qu'il s'occupe sans cesse de son château, de ses chèvres, de ses plantations; qu'il apprenne en détail, non dans des livres, mais sur les choses, tout ce qu'il faut savoir en pareil cas; qu'il pense être Robinson lui-même; qu'il se voie habillé de peaux, portant un grand bonnet, un grand sabre, tout le grotesque équipage de la figure, au parasol près, dont il n'aura pas besoin.«[31] Alles, was dem Schiffbruch Robinsons vorausgeht, und alles, was nach der Abreise von der Insel folgt, die bis nach China führenden Handelsreisen des nach England Zurückgekehrten – diese hatten bis dahin das besondere Interesse der Leser gefunden –, bleibt als »überflüssiges Beiwerk« außer Betracht. »Robinson dans son isle« lautet denn auch der Titel einer der vielen durch Rousseaus Kürzungsempfehlung angeregten Bearbeitungen für Kinder;[32] zuvor schon hatte man auch ihm selbst nahegelegt, Defoes Roman nach der Vorgabe des »Émile« umzuschreiben, ein Gedanke, mit dem er sich eine Zeitlang befreundet zu haben scheint.[33] Jedenfalls zählt für Rousseau und seinen pädagogischen Führer allein die Unterstützung der welterkundenden und -gestal-

31 J.-J. Rousseau: Émile ou de l'Éducation. Introduction, bibliographie, notes et index analytique par François et Pierre Richard, Paris 1961, S. 210 f. (»Ich hasse Bücher! Sie lehren nur, von dem zu reden, was man nicht weiß.« »Robinson Crusoe allein auf einer Insel, ohne Beistand und ohne Werkzeug. Wie er für seinen Unterhalt und für seine Unterhaltung sorgt, wie er sich sogar einen gewissen Wohlstand verschafft, das interessiert jedes Alter. Man kann es besonders Kindern auf tausenderlei Weise schmackhaft machen.« »Dieser Roman« wird Emile »während der ganzen Zeitspanne, von der hier die Rede ist, Unterhaltung und Belehrung zugleich sein. Ich will, daß er an nichts anderes denkt; daß er sich ständig mit seiner Burg, seinen Ziegen und seiner Pflanzung beschäftigt; daß er in allen Einzelheiten lernt, was man in einem solchen Fall wissen muß, und zwar nicht aus Büchern, sondern von den Dingen selbst. Er soll sich als Robinson fühlen, bekleidet mit Fellen und einer großen Mütze, einem großen Säbel, in dem ganzen abenteuerlichen Aufzug, nur ohne den Sonnenschirm, den er nicht braucht.« [Emil oder Über die Erziehung. Vollständige Ausgabe. In neuer deutscher Fassung von Ludwig Schmidts, Paderborn, München, Wien und Zürich [10]1991 (1971); S. 179 f.])

32 London und Paris o.J.

33 Raymond Trousson: Robinson Crusoé, in: Dictionnaire de Jean-Jacques Rousseau (Anm. 3), S. 824.

tenden Aktivität Émiles durch einen stimulierenden Lesestoff. In der Formulierung »pourvoyant […] à sa conversation, et se procurant même une sorte de bien-être« / »für […] seine Unterhaltung sorgend und sich sogar einen gewissen Wohlstand verschaffend« ist gleichermaßen seine schwierige Existenz wie das Problematische seines Erziehungskonzepts gefasst. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang, daß Rousseau im »Contrat social« von Adam, dem ersten Menschen, als »souverain de son monde« spricht, »comme Robinson de son île, tant qu'il en fut le seul habitant, et ce qu'il y avoit de commode dans cet empire étoit que le monarque, assuré sur son trône, n'avoit à craindre ni rébellion, ni guerres, ni conspirateurs«.[34] Im unausgesprochenen Bezug auch auf diese Stelle konnte Rüdiger Safranski zu Recht davon sprechen, die im »Contrat social« entwickelte Vorstellung der »volonté générale« mit der »totalen Preisgabe des Einzelnen an den Staat« sei wesentlich eine »Gestalt des erweiterten Selbst«.[35]

34 Contrat social (Anm. 7), S. 238. (»Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß Adam der Herr der Welt war, wie Robinson der seiner Insel, solange er diese allein bewohnte. Das Angenehme dieser Regentschaft bestand darin, daß der Monarch völlig sicher auf seinem Thron saß, denn er mußte weder Rebellion noch Kriege noch Verschwörer fürchten.« [Der Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts, hg. und eingeleitet von Peter Godman. In der Übersetzung von Ulrich Bossier, Wiesbaden 2006, S. 30])

35 R. S.: Einzeln sein. Eine philosophische Herausforderung, München 2021, S. 71 f.

Jean Pauls Stubennest

Selberlebensbeschreibung

[…] dem Herbste wandte sich unser Held noch mit einer besondern Kehrseite zu; und diese ist, daß er von jeher eine eigne Vorneigung zum Häuslichen, zum Stilleben, zum geistigen Nestmachen hatte. Er ist ein häusliches Schaltier, das sich recht behaglich in die engsten Windungen des Gehäuses zurückschiebt und verliebt, nur daß es jedesmal die Schneckenschale breit offen haben will, um dann die vier Fühlfäden nicht etwa so weit als vier Schmetterlingflügel in die Luft zu erheben, sondern noch zehnmal weiter bis an den Himmel hinauf [zu] strecken, wenigstens mit jedem Fühlfaden an einen der vier Trabanten Jupiters. Von diesem närrischen Bunde zwischen Fernsuchen und Nahesuchen – dem Fernglas ähnlich, das durch bloßes Umkehren entweder die Nähe verdoppelt, oder die Ferne – wird in unseren Vorlesungen mehr vorkommen als ich verlange oder der bloße Herbst zuliefert.

Dieser Haussinn zeigte sich in den Phantasien des Knaben; die jungen Schwalben pries er glücklich, weil sie in ihrem ummauerten Neste innen so heimlich sitzen konnten in der Nacht – Wenn er in den großen Taubenschlag auf dem Dache hineinstieg, so war er in diesem Zimmer voll Zimmerchen oder Taubenhöhlen ordentlich wie zu Hause und die Antlitzseite war ihm ein Louvre oder Eskurial im kleinen. Ich fürchte nur, man läßt es mir selber entgelten, wenn ich die kindische Kleinigkeit in meine Vorlesungen aufnehme, daß er ein vollständiges Fliegenhaus aus Ton, eigentlich einen Palast erbauete, so lang und so breit wie eine Männerfaust und um etwas höher; es war aber das ganze Speisehaus rot angestrichen und mit Dinte in Ziegelquader abgeteilt, innen mit zwei Stockwerken, vielen Treppen mit Geländern und Kammern, einem geräumigen Dachboden versehen, außen aber mit Erkern und Vorsprüngen und sogar mit einem Rauchfange versorgt, welchen ein Glas zudeckte, damit nicht statt des Rauchs die Fliegen hinauszögen. Nirgends waren Fenster gespart und das Schloß, durfte man